

## Besprechungen und Anzeigen

Jürg Sedlmeier, *Die Hollenberg-Höhle 3*. Eine Magdalénien-Fundstelle bei Arlesheim, Kanton Basel-Landschaft. Mit Beiträgen von B. Kaufmann, W. Torke und M. Wüthrich. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Band 8. Habegger Verlag, Derendingen-Solothurn 1982. 101 Seiten mit 29 Textabbildungen und 27 Tafeln.

Die Hollenberg-Höhle 3 liegt bei Arlesheim, unweit südlich von Basel, über dem linken Ufer des Gobenmatt-Tälchens und gegenüber der altbekannten Station Birseck-Ermitage. Sie öffnet sich im oberen Teil einer fast 10 m hohen Felsklippe und ist ca. 11 m tief. In der schwer zugänglichen Höhle grub am 1. 1. 1950 M. Herkert und dann 1950 und 1952 nochmals R. Bay. 1977 untersuchte Sedlmeier den alten Grabungsschutt, um Kleinfunde zu bergen. Das gesamte Fundgut bildet die Grundlage einer 1981 in Tübingen angenommenen Magisterarbeit, aus der die vorliegende Monographie in Zusammenarbeit mit B. Kaufmann, W. Torke und M. Wüthrich erwuchs. Sedlmeier standen die Grabungsunterlagen von R. Bay zur Verfügung, so daß er Stratigraphie und Fundverhältnisse rekonstruieren und in halbschematischen Zeichnungen wiedergeben konnte. Der gesamte Bestand an Silexgeräten umfaßt 201 Artefakte, von denen 79 typologisch ansprechbar sind. Das Rohmaterial stammt aus der näheren und weiteren Umgebung, die Geräte scheinen weitgehend fertig in die Höhle eingebracht worden zu sein, denn Hinweise auf lokale Herstellung sind spärlich. Die einzelnen Gerätetypen werden ausführlich, manchmal etwas umständlich beschrieben. Bei einigen Bohrern und Endretuschen sähe man gerne das Original, um die typologische Ansprache auf Richtigkeit und Eindeutigkeit zu überprüfen. Ungewöhnlich groß ist der Anteil von Gegenständen aus Knochen (Speerspitzen, Rondelle), fossilem Holz (Stab, Rondell) und z.T. aus dem Mainzer Becken stammenden Schmuckschnecken und -muscheln. Eine in der Literatur mehrfach erwähnte „Statuette“, ähnlich denen vom Petersfels, wird ausführlich diskutiert und als solche abgelehnt. Auffallend ist das Vorkommen mehrerer Rengeweihestangen ohne Bearbeitungsspuren. All diese Funde heben den scheinbar unbedeutenden Fundort aus der Menge benachbarter Magdalénien-Stationen heraus, mit denen Verf. sein Material vergleicht. Aus der Untersuchung der ca. 30 000 Skelettreste von Säugetieren und Vögeln durch B. Kaufmann ergibt sich eine typisch späteiszeitliche Fauna. Die Geweihesten deuten vielleicht darauf hin, daß die Höhle im Sommerhalbjahr als Unterschlupf während der Jagd diente. Ebenfalls kaltzeitlich sind die von W. Torke im Zusammenhang mit Funden anderer Stationen untersuchten Fischreste, während M. Wüthrich keine auf ein anderes Klima deutenden Mollusken nachweisen konnte.

Die im wesentlichen übersichtliche Veröffentlichung ist ein gutes Beispiel dafür, wie nützlich und notwendig es ist, auch alt gegrabene Fundstellen neu vorzulegen und der Forschung in ihrem ganzen Bestand zugänglich zu machen.

Erlangen

Christian Züchner

Elisabeth Ruttkey, *Das Neolithikum in Niederösterreich*. Forschungsberichte zur Ur- und Frühgeschichte 12. Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, Wien 1983. 81 Seiten und 30 Tafeln (davon 12 Karten und Pläne, 1 Diagramm der Radiokarbonaten).

Die Verfasserin, durch zahlreiche Publikationen zum Neolithikum Österreichs als Spezialistin ausgewiesen, legt mit dieser kleinen Schrift die ergänzte Neufassung eines Forschungsberichts vor, der 1975 in den Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemein-

schaft für Ur- und Frühgeschichte Bd. 25 erschienen ist. Der vorliegende Bericht erschien rechtzeitig zum Symposium über neolithische Erdwerke in Poysdorf und Laa a. d. Thaya im April 1983 und stellte dort eine willkommene Informationsquelle zumal für die ausländischen Teilnehmer dar. Neue Publikationen und größere Forschungsunternehmungen sind bis zum Stand von 1982 berücksichtigt.

In der gegenwärtigen Fassung handelt es sich um ein im Dissertationsdruck vervielfältigtes maschinenschriftliches Manuskript mit Strichzeichnungen typischer Funde (ohne Herkunftsangabe) und graphisch anspruchslosen, doch informativen Verbreitungskarten der einzelnen Kulturgruppen. Der Inhaltsreichtum des Textes läßt wünschen, daß eine ausführlichere Fassung in einer leistungsfähigeren Drucktechnik vorgelegt werden könnte; im vorliegenden Rezensionsexemplar sind einige Seiten nur mit Mühe zu entziffern. Solche Mängel, zu denen auch Schreibfehler und einmal (S. 16) eine sinnentstellende Verwechslung zweier Rückbezüge kommen (nicht die Kleinpolnische Gruppe der Lengyel-Kultur, sondern die Sopot-Lengyel-Gruppe steht der Vinča-Kultur nahe), erklären sich gewiß mit der kurzfristigen Erstellung des neuen Berichts. Daß sie erwähnt werden, soll die Anerkennung nicht schmälern, die wir Verf. für ihre informative Übersicht schulden. Rez. möchte auf einen Vergleich mit der vorangegangenen Fassung verzichten. Es genügt festzuhalten, daß die österreichische Neolithforschung in den letzten acht Jahren erfreulich an Aktivität hinzugewonnen hat.

Der Text wird durch eine Beschreibung der geomorphologischen Gegebenheiten in Niederösterreich (=NÖ) eröffnet (S. 3 ff.). Ausländer, denen Landschaftsbezeichnungen wie Wald- oder Weinviertel vielleicht nicht immer scharf umrissene Begriffe sind, hätten eine begleitende Übersichtskarte zu schätzen gewußt. Wie nicht anders zu erwarten, wirkt sich die naturräumliche Gliederung auf die Kulturentwicklung aus.

Die „Neolithisierung“ wird (S. 6) im Sinne der Thesen R. Pittionis erörtert, der der Mesolithbevölkerung selbst große Bedeutung beimißt. Daß bis zum Mittelneolithikum (=MN) Mikrolithen bezeugt sind, paßt zu diesem Denkmodell; freilich wird man aber kaum anzunehmen haben, daß einwandernde Bauern die Einheimischen planmäßig ausgerottet hätten. Rez. sieht in der außereuropäischen Herkunft der wichtigsten Kulturpflanzen einen schwerwiegenden Grund, die Bedeutung landfremder Elemente beim Übergang zur produzierenden Wirtschaft nicht zu unterschätzen. — Fundverbände aus einer keramiklosen Entstehungsphase des Altneolithikums (=AN) sind in Österreich unbekannt. Im vollentwickelten AN (S. 8 ff.) beweisen jetzt Funde aus einer vor-notenkopfzeitlichen Phase der Linearbandkeramik (=LBK), daß NÖ bei der Ausbreitung (oder sogar der Genese) dieser Kultur eine Rolle gespielt hat (S. 13 f.). Die frühe Zeitstellung der Funde von Prellenkirchen (Taf. 2) ist sicher. Aedeutungsweise zeichnet sich auch eine jüngere Stufe der vor-notenkopfzeitlichen LBK ab. Beachtung verdienen H. Maurers Nachweise zahlreicher Tonidole (Taf. 1) gerade aus dem AN und sein Hinweis auf Elemente des sog. Röntgenstils in deren Ritzdekor. Das läßt eine jägerisch-schamanistische Komponente in der Religion der LBK erwägen, die in mesolithischer Tradition stehen dürfte. — Rez. möchte erwähnen, daß J. Ozols schon vor Jahren im Gespräch auf das Röntgenstil-Phänomen an der linear-keramischen Plastik hingewiesen hat.

Die Masse der LBK-Funde in NÖ wird weiterhin von der Notenkopfkeramik des jüngeren AN gebildet (S. 8 ff.; Taf. 4–5). Neugefundene Langhäuser in Pulkau und von Grabenzügen um Siedlungsplätze lassen erstmals konkretere Rückschlüsse auf das Siedlungswesen dieser Phase zu, das dem großräumig einheitlichen Standard der LBK entspricht. Neufunde von Gräbern fehlen fast ganz. Religionsgeschichtlich bedeutsam erscheint, daß Idole jetzt seltener zu sein scheinen als zuvor (s. o.). Ob aus der Zunahme anthropomorpher und theriomorpher Verzierung an Gefäßen Rückschlüsse gezogen werden können (z. B. Ablösung der schamanistischen Skelettfiguren durch bäuerliche Vorstellungen vom Gefäß

als Figur?), steht noch dahin. Die zeitliche Nähe zum südöstlich orientierten Vorlengyel-Horizont wird kein Zufall sein. Zum Balkan weist auch das frühe Sitzidol von Maiersch. – Aufwendige Kultformen, die periodisch wiederholt wurden (im Sinnzusammenhang mit den „Rondellen“ – s. u. –, die allerdings erst ins MN zu gehören scheinen?), zeigen sich an dem Altar von Herrnbaumgarten (S. 11). Ob das Gebäude mit rotbemaltem Wandputz (S. 9) ursächlich zu dem Altar gehört?

Im ausgehenden AN schlagen sich Želiezovce-/Zselíz-Typ und Bükker Kultur in NÖ nur in Importen nieder, die Kontakte mit der Slowakei und Ungarn anzeigen (S. 14 f.). Stichbandkeramische Kultur (= SBK) und Šárka-Typ sind demgegenüber mit eigenen Siedlungen (meist nahe der mährischen Grenze) vertreten.

Das MN steht hauptsächlich im Zeichen der Lengyel-Kultur (S. 16 ff.; Taf. 8–12). Die enge Bindung ihrer niederösterreichischen Lokalfazies (mährisch-österreichische Gruppe der Lengyel-Kultur = MOG) an Mähren darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß Lengyel ursächlich mit Südosteuropa zusammenhängt. Die fremden Anregungen haben in Mähren ein SBK-Substrat, in NÖ eines des spätlinearkeramischen „Mischhorizonts“ kulturell in neue Bahnen gelenkt. Die balkanische Komponente zeigt sich z. B. an Gefäßformen wie der Schale auf glockenförmigem Fuß, an zweiräumigen Hausgrundrissen mit Doppel-Anten (Taf. 10) und vielleicht auch an den jetzt zahlreich (meist durch Luftbilder) erwiesenen kreisförmigen Erdwerken vom Typ der „Rondelle“ (S. 9). Jedenfalls scheinen deren ungarische Belege von Sé älter zu sein als das Gros der Funde in NÖ (Rez. hält zwar die LBK-Datierung des Nord-Rondells von Kothingeichendorf in Niederbayern nicht für schlüssig widerlegt, doch ist an der Entstehung der meisten Rondelle im MN kein Zweifel möglich). Die Ausrichtung der Erdbrücken an den Rondellen zu den Kardinalrichtungen läßt sich wohl nur mit Beobachtung der Auf- und Untergangspunkte von Gestirnen (Sonne, Mond) erklären (Rez.). Das legt eine Deutung dieser Anlagen u. a. als „Kalender-Observatorien“ nahe; genaue Kenntnis der Jahreszeiten ist für Ackerbauern wesentlich. Ganz „südöstlich“ wirkt das Aufkommen einer Idolplastik (unbekleidete Frauen; Taf. 9, 2) ohne Anklänge an die Figuren des früheren AN.

Die Entstehungszeit der MOG ergibt sich aus dem Gruben-Inventar von Unterwölbling: Der Typus Wölbling (S. 18 f.) entspricht der Wende von der älteren zur jüngeren SBK Mährens, d. h. der Zeitstufe des Grabes von Prag-Dejvice (das Fundbild der SBK in NÖ ist noch unvollständig; S. 18 f.). Da die Fundüberlieferung der MOG gegenüber der mährischen Entwicklung Lücken aufweist, gliedert Verf. die MOG (erklärtermaßen provisorisch) in nur zwei Hauptstufen, jeweils mit älterer und jüngerer Fazies. MOG I (Ia = Typus Langenzersdorf; Ib = Typus Wetzleinsdorf) ist durch polychrome Gefäßbemalung unter Verwendung der Farbe Gelb gekennzeichnet, MOG II a (Typus Oberbergern) durch rot-weiße Bemalung und MOG II b (Typus Wolfsbach) durch unbemalte Keramik. Die alte Vorstellung von einem Qualitätsverfall der Keramik als Datierungskriterium läßt sich nicht mehr aufrechterhalten (S. 22). Bemerkenswert ist der allmähliche Übergang zur dunklen geglätteten Oberfläche an Feinware: In der Abkehr von der Farbigkeit spiegelt sich kein fremder Einfluß wider, sondern ein Geschmackswandel der einheimischen Bevölkerung.

Wie wichtig die nichtbäuerliche Produktion und der Fernhandel im MN gewesen sein müssen, wird anhand des bergmännischen Hornsteinabbaues in St. Anton (MOG II a; S. 25) angesprochen; ähnliche Befunde sind aus Polen und Ungarn bekannt. Auch die Salzgewinnungsanlagen von Barycz bei Krakau weisen in diese Richtung (Rez.). Erstaunliche Fernkontakte zeigen sich an den Schmuck- bzw. Gerätfunden aus siebenbürgischem Kupfer in Mähren (Jirikovice; Drysice) und in NÖ an den Gumelnița-Gefäßen vom Schanzboden.

Neues zeigt sich auch im Aufkommen der Brandbestattung, die fast ein Viertel der 27 bisher bekannten MOG-Gräber kennzeichnet (S. 26 f.). Kultformen wie die „Menschenopfer“ (S. 27) weisen auf die „Stüchelbestattungen“ der LBK zurück. Ein Hundeopfer (Bernhardstal) wirkt neuartig, doch sind andere Haustiere schon in der LBK geopfert worden. Die Zuweisung von (bisher einzeln gefundenen) Miniaturgefäßen zu Kultensembles wie in Ovčarovo/Bulgarien leuchtet ein: Offenbar war die MOG auch in dieser Hinsicht auf der Höhe ihrer Zeit.

Das großräumig homogene Kulturbild des MN löst sich während MOG II b auf: ein Phänomen, das Beachtung verdient. So erscheinen jetzt südosteuropäische Elemente aus dem Umkreis von Sălcuța III in NÖ (Bisamberg-Oberpullendorf-Gruppe; S. 30; Taf. 13–14), die anscheinend mit einer Einwanderung erklärt werden. Die Leitform, das becherartige Gefäß mit zwei Henkeln (Taf. 13,4), kann übrigens doch anatolischer Herkunft sein: Sie ist in Kleinasien – lange vor Troja – vom Spätchalkolithikum I an vorgebildet (Rez.). Die Vermischung einheimischer Traditionen (z. B. Taf. 13,1) mit südosteuropäischen Formen ist ein Phänomen, das auch in anderen Epi-Lengyel-Gruppen (S. 30; ergänze: Ludanice) beobachtet wird. Offenbar gehen von fortschrittlichen Kulturercheinungen im Südostbalkan wie Varna (mit dem die Goldscheibendole von Tiszapolgár letztlich ebenso zusammenhängen wie die Bisamberg-zeitlich datierten Zierscheiben des Typs Stollhof) so starke Impulse aus, daß bis zum östlichen Mitteleuropa hin Reaktionen erkennbar werden. Metallurgische Fortschritte (S. 31: Kupferguß) liegen auf dieser Ebene.

In diese bewegte Zeit fallen auch Baalberger Funde in NÖ (S. 32; Taf. 15), die einen Gegenstrom aus dem Nordwesten anzeigen. Ein detailliertes Bild dieses Phänomens ist von der angekündigten Arbeit der Verf. (Fundamenta A 3-II c; im Druck) zu erwarten. Daß komplizierte Verhältnisse vorliegen, zeigt sich an der Vergesellschaftung Baalbergs (mit Bezeichnungen wie Baalberg, Baden usw. meint Rez. nicht den eponymen Fundverband, sondern die betreffende Kultur oder Gruppe) mit der Furchenstichkeramik (Taf. 16–18), die auch im Südosten meist zusammen mit anderen „Begleitkeramiken“ auftritt. Die Symbiose so heterogener Erscheinungen in NÖ bleibt schwer verständlich. Die Kupferverarbeitung dieser Mischgruppe (?) kann so neu (S. 32) nicht sein.

Auf diese Phase folgt dann die Badener Kultur (S. 34 ff.; Taf. 20–24), die – großräumig einheitlich – die Kleingruppen der vorangegangenen Zeit überdeckt. Wie stark die Bindungen Badens an das Substrat von mährischer bemaltkeramischer Kultur (= MBK) und MOG sind, zeigt sich besonders auf religiösem Sektor (vgl. den Idol-Massenfund von Hlinsko in Mähren, Tierbestattungen u. a. m.; Rez.). Der kräftige Einstrom von balkanischen Erscheinungen wie Gefäßformen, „kopflösen Idolen“ oder Trapezhäusern (Taf. 23) spiegelt die kulturelle Ausstrahlung der ägäischen Frühbronzezeit wider. Vom einst behaupteten „nordischen“ Charakter Badens kann jedenfalls keine Rede mehr sein. – In der Kulturentwicklung wird richtig zwischen der frühen Boleráz-Gruppe (S. 36 f.; Taf. 20–21) und der Ossarn-Gruppe (S. 38 ff.; Taf. 22–24) unterschieden.

Im Endneolithikum wiederholt sich verstärkt jene Öffnung nach allen Seiten, wie sie schon die Anfangsphase des Jungneolithikums (= JN) kennzeichnete. Von Nordwesten her erreicht die Chamer Gruppe das westliche NÖ (S. 43; Taf. 26), während der „Komplex der verzierten Fußschalen“ (Mödling–Zöbinger Gruppe; S. 41 ff.; Taf. 25–26) grundsätzlich eine Fazies der mährischen Jaispitz-/Jevišovice-Gruppe darstellt; die – letztlich nach Vučedol hindeutenden – innenverzierten Schalen sind auf ähnliche Weise in dieses Kulturmilieu eingestreut wie etwa in der Kosihy-Čaka-/Makó-Gruppe der Slowakei und Ungarns. Ganz sporadisch („Lokaltyp Herzogenburg“; S. 46 f.; Taf. 28–29) ist dann die Schnurkeramik bezeugt, und schließlich deuten Oberflächenfunde sogar ein Siedlungsgebiet der Glockenbecherkultur um Laa a. d. Thaya an (S. 48). Sie leitet zur Frühbronzezeit über.

Verf. begründet (S. 50 f.) ihre für Österreich neuartige Stufengliederung des Neolithikums, die dem für Süddeutschland gültigen System angeglichen ist. Rez. möchte zu erwägen geben, ob nicht die Übergangsphase zwischen MN und JN – angefangen vom Überschneidungshorizont zwischen MOG II b und Bisamberg-Oberpullendorf und einschließlich der nach Nord und Süd tendierenden Gruppen wie Bisamberg und Baalberg – terminologisch zusammengefaßt und von Boleráz und Ossarn deutlicher abgehoben werden sollte, als das nach süddeutschem Schema möglich ist.

Dankenswert ist die Zusammenstellung der bisher bekannten <sup>14</sup>C-Daten aus ganz Österreich (S. 52 ff.; Taf. 30: die Chamer Daten sind dort zu früh eingetragen). Die Diskussion hierüber würde in ein fremdes Gebiet reichen. Obwohl die <sup>14</sup>C-Daten in der allgemeinen Tendenz ein ähnliches Bild ergeben wie die archäologischen Datierungen, scheinen dem Rez. Vorkommnisse wie die weitgehende „Gleichzeitigkeit“ der LBK mit SBK und MOG oder die jahrhundertelangen Lücken zwischen archäologisch aneinander anschließenden Kulturgruppen noch zu einer vorsichtigen Handhabung dieser – im Prinzip vielversprechenden – Datierungshilfe zu raten.

Alles in allem verdient Verf. große Anerkennung für diese knappe Forschungsübersicht, in der sich ihre eingehende Vertrautheit nicht nur mit lokalen Problemen, sondern auch mit der überregionalen Entwicklung in den benachbarten Großräumen äußert. Es wäre zu hoffen, daß sich die in der vorliegenden kleinen Schrift nur in Umrissen skizzierten Entwicklungen bald einmal ausführlicher (und in einer auch drucktechnisch angemessenen Form) werden darstellen lassen.

Mainz

Olaf Höckmann

**Jean Clottes et Claude Maurand, Inventaire des Mégalithes de la France. 7 – Aveyron.**  
I – L'Ouest Aveyronnais: Causses de Limogne et de Villeneuve. 1<sup>er</sup> supplément à Gallia Préhistoire. Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1983. 117 Seiten mit 63 Abbildungen und 10 Tafeln.

Aveyron gilt als das an Megalithen reichste Département in Frankreich; über 700 Dolmen liegen hier zumeist auf den Grands Causses, den jurassischen Hochflächen an den Cevennen. Von diesen ist hier nicht die Rede, sondern von den Dolmen auf den Petits Causses am Westrande des Départements, im Arrondissement von Villefranche-de-Rouergue, die geographisch und kulturell zum Lande Quercy gehören und von dessen Hauptteil im Département Lot administrativ abgetrennt wurden. Ob das Inventar von Aveyron jemals zu seinem Ende kommt, erscheine zweifelhaft, zumal die Denkmäler inzwischen Jahr für Jahr der Zerstörung anheim fielen. Auch ein von L. Balsan 1936 begonnener Katalog blieb unvollendet. Die vorliegende Publikation, deren Feldaufnahmen sich über die Jahre 1975–1979 erstreckten, bildet also eine Ergänzung des 1977 erschienenen Inventars 5 – Lot (Besprechungen: J. L'Helgouach, L'Anthropologie 83, 1979, 127 ff.; U. Fischer, Germania 56, 1978, 581 ff.).

Die Causse de Limogne setzt sich südlich des Flusses Lot über die Départementsgrenze von Lot nach Aveyron fort, während östlich die schmale Causse de Villeneuve vor der Randverwerfung des Kristallins eine Art von Vorposten gegen die Welt der Grands Causses bildet. Es ist wieder einmal eindrucksvoll zu sehen, wie sich die Megalithgräber auf den bautechnisch günstigen Gesteinsformationen, in diesem Falle des unteren und vor allem mittleren Dogger (Bajocien und Bathonien), konzentrieren (Karte Abb. 60), was gegen das heute beliebte Territorialmodell ihrer Verbreitung spricht. Bei seiner Analyse der Dolmen von Lot hatte Clottes den Blick bereits auf ganz Quercy gerichtet und die aveyronischen